

KARMEL *impulse*

Quartalschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens
Herausgegeben vom Teresianischen Karmel in Deutschland

21. Jahrgang

III/2011



auf Herzenshöhe

Liebe Leserin, lieber Leser,

kann man Jesus wirklich lieben? Kann zwischen ihm und uns wirklich Beziehung sein? Beziehung nicht nur „im Kopf“, sondern „auf Herzenshöhe“?

Da einige Beiträge unseres neuen Heftes, wie im vorigen angekündigt, wieder die Bedeutung der Eucharistiefeyer zum Thema haben, ist es angebracht,

dieser Frage einmal näher nachzugehen. Karl Rahner, der Jesuit und große Theologe des 20. Jahrhunderts, hat dazu vor fast dreißig Jahren erhellende Gedanken niedergeschrieben; sie sind – wenn auch in nicht ganz einfach lesbarer Sprache – von zeitloser Aktualität und gehören zu den Perlen in der neuzeitlichen Theologie der christlichen Spiritualität.

Die Eucharistie ist, wie alle Sakramente, letztlich nur innerhalb einer persönlichen Beziehung zu Jesus verstehbar. Sakramente sind ja, so formulieren die Katechismen, „heilige Zeichen“ oder „Zeichen der Liebe“, also Zeichen der *Beziehung* zwischen

ihm und uns. Ob der Zeichner dieses Abendmahlsbildes das zum Ausdruck bringen wollte?

Der Tisch ist noch leer, das Brot und der Becher mit dem Wein sind noch nicht zu sehen. Nur Jesus selbst ist da, im Gespräch mit den Freunden. Erst in diese Freundschaftsbeziehung hinein wird er ihnen das Brot-und-Wein-Zeichen schenken. Und seine Freunde werden es verstehen – als das „heilige Zeichen“, dass er auch nach seinem Sterben da sein wird und auch dann mit ihnen, mit jedem von ihnen, zusammensein möchte.

Im Namen aller aus Redaktion und Versand herzliche Wünsche in den Sommer hinein,

Ihr

P. Reinhard Körner
P. Reinhard Körner OCD
Schriftleitung



Abendmahl
Zeichnung von Henry Büttner

Titelbild:
Ausschnitt aus: Abendmahl, Tafelmalerei um 1418 (siehe S. 20)

In diesem Heft:

Teresa von Ávila	
Er selbst ist da	4
Karl Rahner SJ	
Jesus lieben	5
Benedikt XVI.	
Danksagung und Brotbrechen	10
Jutta Schlier	
Sehnsucht	12
Hildegard Cornudet TKG	
Unser Bruder Georg Häfner	14
Reinhard Körner OCD	
Höchstpersönlich, auf Herzenshöhe	16
Literatur, Exerzitien, Seminare	22

Impressum

KARMEImpulse – Quartalsschrift zur Vertiefung des geistlichen Lebens.
Herausgeber: Provinzialat OCD, München.
Redaktion: P. Dr. Reinhard Körner OCD und Martina Kurth TKG
Anschrift der Redaktion:
Karmelitenkloster St. Teresa, Schützenstraße 12,
D-16547 Birkenwerder.
kloster@karmel-birkenwerder.de
Druck: Osthavelland-Druck Velten GmbH.
Erscheinungsweise: Vierteljährlich.

Bestellungen können formlos gerichtet werden an:
Karmel St. Teresa
D-16547 Birkenwerder, Schützenstraße 12
Die Zeitschrift ist kostenlos. Spenden zur Deckung der Druck- und Versandkosten werden gern entgegengenommen über das Konto:
Karmel Birkenwerder, Kto.-Nr. 2 16 42 48
bei: Liga Bank eG, BLZ 750 903 00
Kennwort: Karmelimpulse
BIC: GENODEF 1 M05
IBAN: DE94 7509 0300 0002 1642 48

Er selbst ist da ...

Teresa von Ávila

In ihrem Buch WEG DER VOLLKOMMENHEIT schreibt Teresa von Ávila ihren Schwestern zur Eucharistiefeier diese Worte:

Bedenkt, dass diese Stunde (die Eucharistiefeier) für die Seele von großem Nutzen ist und dass dem guten Jesus ein großer Dienst erwiesen wird, wenn ihr ihm Gesellschaft leistet. Achtet sehr darauf, Töchter, diese nicht zu verlieren. Wenn der Gehorsam euch auftragen sollte, etwas anderes zu tun, dann bemüht euch, eure Seele dennoch beim Herrn zu lassen, denn er ist euer Meister. Auch wenn ihr es nicht versteht, so lehrt er euch doch unablässig. Wenn ihr aber eure Gedanken ... in eine andere Richtung lenkt und euch nichts mehr daraus macht, dass er in eurem Innern weilt, wie wenn ihr ihn nicht aufgenommen hättet, dann beklagt euch nicht über ihn, sondern über euch.

Wenn ihr das vor einem Bildnis Christi (tut) ..., seht ihr dann nicht, dass es eine Dummheit wäre, in diesem Augenblick das lebendige Bild und die Person selbst im Stich zu lassen, um eine Zeichnung anzuschauen? Wäre es keine Dummheit, wenn jemand, den ihr sehr gern habt und von dem ihr ein Porträt habt, zu Besuch zu euch käme, ihr es aber dann versäumtet, mit ihm zu sprechen, und die ganze Unterhaltung mit dem Porträt führtet?

Gleich nachdem ihr den Herrn (in der Kommunion) empfangen habt, also die Person selbst vor euch habt, bemüht euch, die Augen des Leibes zu schließen und die der Seele zu öffnen und in euer Herz hinein zu schauen.

Wenn ihr ihm aber beim Empfang keine Aufmerksamkeit widmet – wo ihr ihm doch so nahe seid –, sondern euch anderswo auf die Suche nach ihm oder sogar nach anderen, unzulänglichen Dingen macht, was wollt ihr dann, dass er macht? Soll er euch mit Gewalt herbeischleppen, damit ihr ihn anblickt und bei ihm bleibt, weil er sich euch zu erkennen geben will?

Er will, dass man erkennt, dass er es ist, der im Allerheiligsten Sakrament weilt.

Und wann immer ihr nicht kommunizieren, aber der Messe beiwohnen solltet, könnt ihr geistig kommunizieren – was überaus nützlich ist – und dabei dasselbe tun. Es ist tief, wie sich hier die Liebe zu unserem Herrn einprägt

aus: Teresa von Ávila, WEG DER VOLLKOMMENHEIT, Kap. 61/62.

Jesus lieben

Karl Rahner SJ

Zunächst ist zu realisieren, daß der Mensch notwendigerweise sich anderen anvertraut und anvertrauen muß. Diese Selbst-öffnung der eigenen Person auf einen anderen hin kann die verschiedensten Intensitätsgrade und Formen haben. Eine – vielleicht die deutlichste – Form mag die eheliche Liebe sein. Da vertraut sich ein Mensch bedingungslos (in einem gewissen Sinne wenigstens) einem anderen an. Nur wer so von sich wegstößt und sich auf einen anderen liebend einläßt, findet sich selbst. Sonst erstickt er im Kerker seines Egoismus.

Man muß vernünftige Gründe haben, sich auf einen anderen Menschen einzulassen. Aber bei diesem Sich-Einlassen wagt man – trotz vorausgehender Überlegungen, Prüfungen, Forderungen von Sinnhaftigkeit und Legitimation – mehr und *muß* mehr wagen als diese Gründe herzugeben scheinen. Jedes vertrauende, liebende Verhältnis zu einem anderen Menschen hat ein unaufhebbares Plus an Entschiedenheit, an Wagnis über die reflektierende Überlegung der Berechtigung und Sinnhaftigkeit eines solchen Wagnisses hinaus.

Gleich hier schon ist ein Schluß für unser eigentliches Thema zu ziehen: Man kann Exegese und

Bibeltheologie treiben, man kann über die historische Gestalt Jesu tausend Untersuchungen anstellen, man kann ganz genau herauszubringen versuchen, was er gesagt hat, wie er es gesagt hat, wie er es gemeint hat, was ihm passiert ist, wie er sich selber verstanden hat ... Alle diese Überlegungen und Untersuchungen sind gut und notwendig, aber es bleibt immer ein Plus an Wagnisfreiheit, eben an Liebe im wirklich christlichen Verhältnis zu Jesus über alle diese historischen, exegetischen und kritischen Wissenschaften hinaus – natürlich auch über das historische Zeugnis der Tradition und der Kirche hinaus. Erst wenn Jesus als er selber angenommen und geliebt wird – er selber und nicht unsere bloßen Erträgnisse historischer Wissenschaft –, erst dann beginnt das wahre Verhältnis zu ihm, das Verhältnis eines Sich-absolut-auf-ihn-Einlassens.

Und es darf sich bei unserem Verhältnis zu Jesus nicht um eine abstrakte Christusidee handeln. Wir wären ja sonst im Grunde genommen vergafft in unsere eigene Idee und würden nicht einen konkreten, wirklichen Menschen lieben.

Aber – so scheint es zunächst zu sein – der konkrete Jesus ist doch durch den Abstand von Geschichte



In einem Artikel von 1982 ging Karl Rahner SJ (1904-1984) der Frage nach: „Was heißt Jesus lieben?“ Wir geben hier seine Gedanken in etwas gekürzter Fassung wieder.

und Kultur und den Abstand von 2000 Jahren von uns getrennt. Kann man einen Menschen im Ernst lieben, der so fern ist? Fällt man nicht notwendig, wenn man das versucht, in eine Begeisterung über eine Christusidee oder über ein von uns selbst ausgedachtes Ideal eines selbstlosen Menschen zurück?

Der normale Christ, der alle diese Fragen nicht so genau bedenkt, wird zunächst einfach sagen, dieser Jesus lebe doch auch heute noch, er sei der Auferstandene, man könne ihn bei Gott finden. Und darum hätte eine liebende, radikal unmittelbare und einmalige Beziehung zu ihm keine unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Das alles ist an sich richtig und sogar für das christliche Verständnis unseres Verhältnisses zu Jesus fundamental. Wäre er nicht der Auferstandene, der bei Gott Getretete, der gerade in der unbegreiflichen Unendlichkeit und Unsagbarkeit Gottes Bewahrte und endgültig Gewordene, dann würde unsere Liebe eben doch nur – letztlich sinnlos – ein Ideal in der Vergangenheit der Geschichte suchen. Wir setzen zu recht voraus, daß Gott ein „Gott der *Lebendigen*“ ist (wie Jesus selbst sagt), daß die von uns weggegangenen Menschen die ewig gültigen sind und so uns wirklich in schweigender Liebe nahe sein können und sind. Aber ist diese Nähe nicht eben nur die Nähe Gottes, die sie birgt, aber

auch verbirgt? Und gilt das nicht auch für Jesus?

Es gibt viele Menschen, die bedeutende Persönlichkeiten der Geschichte liebevoll in sich selbst gleichsam wieder zu rekonstruieren suchen; es gibt Leute, die einen Napoleonkult betreiben oder Goethe so verehren, daß er für ihr Leben eine große Bedeutung hat, in der der Brückenschlag über den historischen Abstand gelungen zu sein scheint. Solche Phänomene sollen gar nicht unterschätzt werden. Man könnte durchaus sagen, daß ein Mensch, der gar keine Helden der Geschichte in sein Leben hineinläßt, gar keine Dialogfähigkeit mit den Gestalten einer früheren Geschichte hat, irgendwie in seinem eigenen Menschsein verkümmert ist.

Aber offenbar würde es nicht genügen, wenn wir sagen würden: wir überbrücken den geschichtlichen, kulturellen, zeitlichen Abstand zu Jesus nur und allein auf diese Weise. Es muß etwas anderes dazukommen. Würden wir *nur* sagen, Jesus lebt jetzt bei Gott, er existiert noch, wir können ihn anrufen ..., dann wäre zwar – wie gesagt – eine fundamentale Voraussetzung eines unmittelbaren Verhältnisses zu Jesus gegeben, eine Voraussetzung, die absolut notwendig und wichtig ist; aber es wäre dann doch immer noch die Frage, ob eigentlich bei diesem „ewigen Herrn aller Dinge“ (wie

ihn z. B. Ignatius von Loyola nennt) seine ehemalige, jetzt vergangene Geschichte für uns noch von Bedeutung bleibt und wir nicht doch noch einmal in einen Kult einer abstrakten Christusede zurückfallen. Wenn man seine eigene religiöse Geschichte betrachtet, kann eine solche Gefahr nicht von vornherein abgeleugnet werden.

Menschen wollen einander nahe sein. Wenn sie unmittelbar körperlich beieinander sind und so zu lieben versuchen, dann wollen sie nicht nur in einem (wenn man so sagen darf) physiologischen Kontakt zueinander existieren, sondern so etwas soll, wenn es sinnvoll ist, der Ausdruck eines wirklich totalen personalen, je auf beiden Seiten den einzelnen als ihn selber meinenden Austausches der Liebe zwischen den beiden sein. Da ist ein Geheimnis gegeben, das wir jetzt nicht ausloten können, wenn das überhaupt möglich ist.

Was geschieht nämlich, wenn sich zwei Menschen lieben, wenn es ihnen trotz ihrer Verschiedenheit gelingt, so in einem gegenseitigen Austausch ihrer selbst und in einer gegenseitigen Mitteilung zu existieren, daß man sagen kann, sie werden in dieser Liebe *eins*? Gibt es diese einende Liebe wirklich, die auch alle scheinbar unüberwindlichen Barrieren und trennenden Abgründe überwindet, die durch die physische, materielle und auch

existentielle Verschiedenheit zweier Subjekte gegeben sind?

Diese Frage kann hier nicht ausführlich beantwortet werden. Aber eines ist doch klar: wenn wir auf die menschliche Liebe blicken, ist die Verschiedenheit zweier Menschen, ihre abgründige Getrenntheit auch dann gegeben, wenn sie ganz nahe beieinander sind, wenn sie sich wirklich auch leiblich zu vereinigen suchen. Sie sind verschieden, ihre beiderseitige Existenz ist nicht von vornherein aus demselben einen Ursprung gegeben. Bei aller physischen Nähe bleiben sie verschieden, selbst wenn ihnen im Akt der höchsten Liebe eine Einheit gelungen zu sein scheint. Wenn aber – und darauf kommt es hier an – zwischen den Liebenden eine abgründige Verschiedenheit am Grund ihrer Liebe bestehen bleibt und diese trotzdem ihre Liebe und Einheit *nicht* aufhebt, dann kann ein scheinbar größerer räumlicher und zeitlicher Abstand zwischen zweien, die sich lieben wollen und sollen, keine Unmöglichkeit für die Liebe bedeuten. Sie muß ja im voraus zu einer solchen räumlichen und zeitlichen Schwierigkeit eine viel radikalere Differenz überwinden und kann dies, wie die Erfahrung zeigt, auch wirklich. Denn diese frühere und größere Unterschiedenheit ist schon am Grund und am Anfang dieser Liebe gegeben, sie soll sogar noch einmal in dieser Liebe bejaht werden, die

den anderen gerade *als* den anderen liebt und bejaht und ihn gar nicht einfach in sich und seine eigene Eigenart hinein verzehren will.

Ist eine solche Liebe schon immer und am Anfang und in jeder dieser Situationen mit einer solchen Verschiedenheit gegeben, die gerade auch eine Aufgabe für diese Liebe ist, dann kann es keinen Tod für die Liebe bedeuten,

sie lieben sich über Raum und Zeit hinaus. Eine solche Liebe weiß, daß sie zum Ziel der endgültigen Liebeseinigung noch auf dem Weg ist, daß sie in Treue jenen Abstand überbrücken muß, der vorläufig die Liebenden noch trennt. Aber wer sagen würde, daß die Liebe scheitern müsse oder nicht mehr gegeben sein könne, wenn eine solche zeitliche oder räumliche Entfernung zwischen den Liebenden besteht, der würde das wahre Wesen der Liebe aufheben.

Von da aus ist zu sagen: Man kann Jesus in wahrer, echter, unmittelbarer Liebe als ihn selbst lieben. Natürlich können und müssen wir unbefangen in unserem Falle voraussetzen, daß der, der hier geliebt wird, wahrhaft und lebendig bei Gott lebt. Und natürlich können wir voraussetzen und glaubend ergreifen, daß dieser Jesus mit seiner eigenen Initiative aus der Tiefe seiner ihn bergenden Gottheit heraus die Initiative seiner Liebe zu uns ergreift und uns durch das, was wir die Gnade, die göttliche Gabe der Liebe zu Gott und zu Jesus nennen, die Liebe zu ihm ermöglicht.

Unter diesen beiden Voraussetzungen aber ist es wirklich möglich, Jesus zu lieben über alle Räume und Zeiten hinweg. Man liest seine Biographie, die ja nicht die Biographie einer bloßen Gewesenheit ist; diese Biographie ist ja Endgültigkeit in seiner Auferste-



Das Mahl mit den Jüngern, Buchmalerei in einem karmelitanischen Missale, Krakau um 1644

wenn sie mit einer – wenigstens scheinbar – größeren räumlichen Entfernung, mit einem größeren zeitlichen Abstand fertig werden muß. Liebende suchen natürlich die größere Nähe und greifbarere Verbundenheit, die die Intensität ihrer Liebe erleichtert und zugleich für sie Ausdruck ist. Aber

hung geworden. Man liest in den Heiligen Schriften, so wie zwei Liebende sich anschauen und miteinander ihren Alltag leben. Man empfindet durchaus in der Tiefe seiner Existenz, was einem dieser bestimmte Mensch, der eben nicht einfach in der finsternen Anonymität Gottes untergegangen ist, konkret zu sagen hat. Man läßt sich von ihm wirklich etwas sagen, was man sonst nicht wüßte für sein Leben; in ihm ist eine Synthese unauflöslicher Art zwischen immer gültigen Normen und ihm als einmaligem Vorbild gegeben. Diese Synthese begründet eine Nachfolge, die mehr ist als die Anerkennung eines Beispiels für eine in sich einsichtige Norm. Man imitiert ihn nicht und degradiert ihn nicht zum bloßen Exempel für Prinzipien, die man auf eigene Rechnung schon aufgestellt hat.

Ich meine, man muß und kann Jesus in der Liebe über Raum und Zeit hinweg aus dem Wesen der Liebe im allgemeinen und aus der Kraft des Heiligen Geistes Gottes wirklich in Unmittelbarkeit und Konkretheit lieben. Die räumliche, kulturelle und zeitliche Distanz zwischen uns und Jesus muß kein unüberwindliches Hindernis sein, ihn wirklich zu lieben; ihn, den konkreten, der im Grunde dadurch, daß er in die Unbegreiflichkeit Gottes hinein verschwunden zu sein scheint, uns als der konkrete und geschichtliche erst recht nahe kommen kann, voraus-

gesetzt, daß wir ihn lieben wollen, daß wir den Mut haben, ihm um den Hals zu fallen.

Die Erfahrung wahrer Liebe zu irgendeinem anderen Menschen wird durch diese Liebe zu Jesus nicht verdrängt oder gemindert. Eine solche „gewöhnliche Nächstenliebe“ ist vielmehr sogar Voraussetzung der Liebe zu Jesus. Man könnte ruhig ein Wort bei Johannes variieren: Wie könnte man Jesus lieben, den man nicht sieht, wenn man den Nächsten nicht liebt, den man sieht (vgl. 1 Joh 4,20)? Und diese Nächstenliebe kann und soll wachsen durch die Liebe zu Jesus, weil im liebenden Verhältnis zu Jesus erst Möglichkeiten der Liebe zum Nächsten aufgehen können, die man sonst gar nicht für verwirklicht gehalten hätte, die sich aber anbieten, wo der Nächste in die Liebe Jesu aufgenommen wird, weil er Jesu Bruder oder Schwester ist.

Und weiter: diese unmittelbare Liebe zu Jesus ist so, wie sie hier gemeint ist, nicht einfach von Anfang an da; sie muß wachsen und reifen; die zärtliche Innigkeit, zu der sie sich ruhig bekennen darf, ist die Frucht der Geduld, des Betens, der immer neuen Vertiefung in die Schrift, die Gabe des Geistes Gottes. Man kann sie sich nicht gewaltsam ankommandieren. Aber man darf sich immer sagen, daß die Sehnsucht nach solcher Liebe schon ihr Anfang ist, dem Erfüllung verheißen ist.

aus: *Karl Rahner, PRAXIS DES GLAUBENS. Geistliches Lesebuch*, hg. v. Karl Lehmann u. Albert Raffelt, Herder 1985, 212-220

Danksagung und Brotbrechen aus dem neuen Jesusbuch von Benedikt XVI.

Im März 2011 erschien der zweite Band der Jesus-Trilogie von Papst Benedikt XVI. Recht ausführlich wird darin auch vom „Letzten Abendmahl“ Jesu gesprochen. Wir zitieren hier einen Abschnitt daraus (S. 148-151).

Die Einsetzungsberichte beginnen in allen vier Texten mit zwei Aussagen über das Tun Jesu, die für die Rezeption des Ganzen in der Kirche wesentliche Bedeutung gewonnen haben. Es wird uns gesagt, dass Jesus das Brot nahm, das Segens- und Dankgebet sprach und dann das Brot teilte.

Am Anfang steht die *Eucharistia* (Paulus/Lukas) beziehungsweise die *Eulogia* (Markus/Matthäus): Beide Begriffe verweisen auf die *Berakha*, das große Dank- und Segensgebet der jüdischen Überlieferung, das sowohl zum Pascha-Ritual wie zu anderen Mahlzeiten gehört. Man isst nicht, ohne Gott für die Gabe zu danken, die er schenkt: für das Brot, das er aus der Erde hervorgehen lässt, wie für die Frucht des Weinstocks. (...) Jesus hat beim Letzten Abendmahl diese Überlieferung aufgenommen. Die Einsetzungsworte gehören in diesen Gebetskontext hinein; in ihnen wird Dank zu Segen und zu Verwandlung.

Die Kirche hat von ihren frühesten Anfängen an die Wandlungsworte nicht einfach als eine Art von quasi magischem Befehl aufgefasst, sondern als Teil des Betens im Mitbeten mit Jesus. (...)

Als Zweites wird uns gesagt, dass

Jesu „das Brot brach“. Das Brechen des Brotes für alle ist zunächst die Funktion des Hausvaters, der damit irgendwie auch den Vater-Gott vertritt, der uns allen das für das Leben Nötige durch die Fruchtbarkeit der Erde zuteilt. Es ist dann auch der Gestus der Gastlichkeit, durch die man den Fremden am Eigenen teilhaben lässt, ihn in die Tischgemeinschaft aufnimmt. Brechen und Teilen: Gerade das Teilen schafft Gemeinschaft. Diese menschliche Urgeste des Gebens, des Teilens und Einens, erhält im Letzten Mahl Jesu eine ganz neue Tiefe: Er gibt sich selbst. Die austeilende Güte Gottes wird ganz radikal in dem Augenblick, in dem der Sohn im Brot sich selber mitteilt und austeilte.

Die Geste Jesu ist so zum Sinnbild für das ganze Geheimnis der Eucharistie geworden: In der Apostelgeschichte und überhaupt in der frühen Christenheit ist „Brotbrechen“ Bezeichnung für die Eucharistie. In ihr empfangen wir die Gastlichkeit Gottes, der sich in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, an uns verschenkt. So aber ist Brotbrechen und Teilen – der Akt der liebenden Zuwendung zu dem, der meiner bedarf

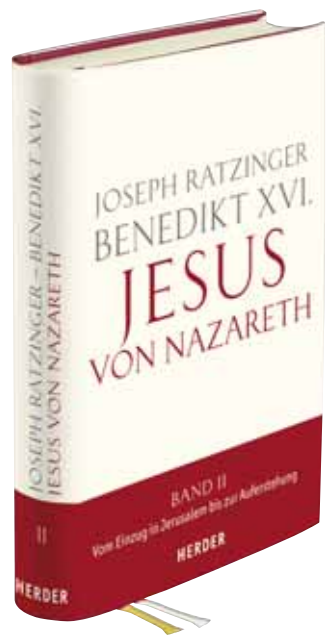
– eine innere Dimension der Eucharistie selbst.

„Caritas“, die Sorge um den anderen, ist nicht ein zweiter Sektor des Christentums neben dem Kult, sondern in diesem selbst verankert und ihm zugehörig. Horizontale und Vertikale sind in der Eucharistie, im „Brotbrechen“ untrennbar verbunden. In der doppelten Aussage vom Danken und Teilen zu Beginn des Einsetzungsberichtes wird das Wesen des neuen Kultes sichtbar, den Christus in Abendmahl, Kreuz und Auferstehung gestiftet hat: Darin wird der alte Tempelkult aufgehoben und zugleich zu seiner Erfüllung gebracht.

Kommen wir zu dem über das Brot gesprochenen Wort. Nach Markus und Matthäus lautet es einfach: „Das ist mein Leib“, Paulus und Lukas fügen hinzu: „der für euch hingegeben wird“. Sie verdeutlichen damit, was an sich in der Gebärde des Austeilens enthalten ist. Wenn Jesus von seinem Leib spricht, so ist damit selbstverständlich nicht der Körper im Unterschied zu Seele oder Geist gemeint, sondern die ganze, leibhaftige Person. In diesem Sinn kommentiert Rudolf Pesch mit Recht: Jesus „setzt die besondere Bedeutung seiner Person bei seiner Brotdeutung voraus. Die Jünger konnten verstehen: Das bin ich, der Messias“ (*Markusevangelium* II, S. 357).

Wie aber kann das geschehen? Jesus steht doch inmitten seiner Jünger – was tut er da? Er vollzieht das, was er in der Hirtenrede gesagt hatte: „Niemand entreißt mir mein Leben, sondern ich gebe es von mir aus hin“ (Joh 10, 18). Das Leben wird ihm am Kreuz entrissen, aber er gibt es jetzt schon von sich aus hin. Er wandelt seinen gewaltsamen Tod in einen freien Akt der Hingabe seiner selbst für die anderen und an die anderen um.

Und er weiß: „Ich habe Macht, mein Leben hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen“ (ebd.). Er gibt das Leben und weiß, dass er es gerade so neu nimmt. Im Geben seines Lebens ist die Auferstehung miteingeschlossen. Deswegen kann er antizipativ sich schon jetzt austeilern, weil er jetzt schon das Leben – sich selber – gibt und es darin jetzt schon wieder empfängt. So kann er jetzt das Sakrament stiften, in dem er sterbendes Weizenkorn wird und durch die Zeiten hindurch in der wahren Brotvermehrung sich selbst an die Menschen austeilert.



Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., *JESUS VON NAZARETH*. Zweiter Teil: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung, Herder 2011



Sehnsucht. Acryl auf Holz, Jutta Schlier, Velmar

Sehnsucht

Ich bin die Sehnsucht,
sagt die Sehnsucht.
Ich habe mich in dir verankert.
Ich bin diejenige, die dich fordert,
du selbst zu werden und
dich auf IHN auszurichten.

Ich bin die Sehnsucht,
die dich sehnen lässt,
erleben zu wollen,
wie Gottes Wort Fleisch wird.

Ich bin die Sehnsucht,
die dich drängt, Menschen zu finden,
die mit dir Salz der Erde sind
und gemeinsam handeln.

Ich bin die Sehnsucht,
die noch nach mehr Freude schreit
über Gottes Schöpfung,
über Gottes Sein.

Ich bin die Sehnsucht,
die dich treibt, in IHM und mit IHM zu sein.

Ich bin die Sehnsucht,
ein Geschenk von IHM.

Ich bin die Sehnsucht
nach Erfüllung
in IHM.

Jutta Schlier

Unser Bruder Georg Häfner Hildegard Cornudet TKG, München

Der kürzlich in Würzburg seligsprochene Pfarrer Georg Häfner gehörte dem „Dritten Orden“ des Teresianischen Karmel an. Hildegard Cornudet, Mitglied dieser Gemeinschaft, der heutigen „TKG“, stellt uns ihren „älteren Bruder“ vor.

Die Seligsprechung von Pfarrer Georg Häfner am 15. Mai 2011 war ein großer Tag für die Würzburger Diözese: Endlich kam zur Vollendung, worum schon 1985 die Dachauer Priestergemeinschaft und die Priester der Diözese Würzburg gebeten hatten. Wer war Georg Häfner?

Seine Biographie im Erinnerungsbildchen an seine Seligsprechung liest sich denkbar kurz: *Geboren am 19. Oktober 1900 in Würzburg, zum Priester geweiht am 13. April 1924 in Würzburg. Nach Kaplanzeit in Motten, Mürsbach und Altglashütten seit 12. November 1934 Pfarrer in Oberschwarzach. Am 31. Oktober 1941 durch die Gestapo verhaftet. Am 12. Dezember 1941 in das Konzentrationslager Dachau überführt. Dort als Märtyrer gestorben am 20. August 1942.*

Ähnliche Biographien hatten sicher auch andere Priester, die in den Konzentrationslagern des Nazi-Regimes umgekommen sind. Was unterschied Georg Häfner von den anderen, dass sich Leidengenossen und Mitbrüder –

und nicht zuletzt der Teresianische Karmel – für seine Seligsprechung einsetzen?

„Einfach. Gläubig. Konsequent.“ Mit diesen drei Worten wurde Georg Häfner in der Vorbereitungsphase auf seine Seligsprechung beschrieben.

Einfach: Er stammte aus einfachen Verhältnissen, seine Eltern waren keine reichen Leute. Er war auch nicht besonders begabt und wird als Durchschnittsschüler geschildert. Seiner sozialen Herkunft verpflichtet, setzte er sich intensiv mit der sozialen Frage in den Zeiten der Wirtschaftskrise auseinander.



Gläubig: Der Glaube seiner Eltern hat seine Kindheit geprägt. Als Schüler nahm er regelmäßig eine halbe Stunde Fußweg in Kauf, um im Kloster der Karmelitinnen in Würzburg-Himmelspforten zu ministrieren. Was war es, das ihn dazu veranlasste, statt in der nahen Pfarrkirche, dem St.-Kilians-Dom, diesen Dienst zu verrichten? Wir können es nur erahnen, aber vermutlich hat er bei den Karmeli-

tinnen gespürt, dass Beten nicht Gebete verrichten ist, sondern gelebte Beziehung zu Gott. Die Schwestern haben vermutlich seine religiöse Begabung erkannt und gefördert. Bei ihnen reifte seine Erkenntnis heran, zum Priester berufen zu sein. Bei ihnen entschied er sich auch, dem „Dritten Orden Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel“ beizutreten, der heute „Teresianische Karmel-Gemeinschaft (TKG)“ heißt; am 11. Januar 1920 wurde er unter dem Namen „Aloysius vom heiligsten Sakrament“ aufgenommen. In dieser Gemeinschaft lernte er, was es heißt, zu „beten und Beten zu lehren“. Das ist ab sofort sein Apostolat, im Priesterseminar, als Kaplan, als Pfarrer von Oberschwarzach. Dafür gibt es viele Zeugnisse, die im Rahmen des Seligsprechungsprozesses zusammengetragen worden sind.

Konsequenz: Seine Kritiker nannten ihn starrköpfig. Doch wenn man die Zeit bedenkt, in der Georg Häfner Kaplan und Pfarrer war, dann gab es nur ein Entweder-Oder: entweder mit den Wölfen des NS-Regimes heulen oder konsequent dagegen sein. Georg Häfner hatte sich für das Dagegen-Sein entschieden. Er war konsequent aus seiner tiefen Jesus-Freundschaft heraus. Bis zum Tod. Das weckt eine Sehnsucht: konsequent zu sein wie er, in einer Zeit der Beliebigkeit.

„Selige und Heilige sind Männer und Frauen, die aufgrund ihrer Vorbildfunktion und ihres Glaubenszeugnisses von den Christen verehrt werden“, lese ich auf der Internetseite www.georg-haefner.de. Der Würzburger Bischof Dr. Friedhelm Hofmann betonte in seiner Predigt im Seligsprechungsgottesdienst, dass es nicht einfach darum gehe, der Schar der Seligen und Heiligen einen weiteren hinzuzufügen, sondern darum, von Georg Häfner zu lernen, wie das Leben gelingen könne. Pfarrer Häfners Verwurzelung in Jesus Christus machte ihn zu einem Anwalt und Zeugen für die christliche Art, das Leben zu verwirklichen. „Dazu sind auch wir berufen. Intensives Beten ist kein frommer Luxus, sondern der Weg zur persönlichen Begegnung mit Gott. Nehmen wir uns dafür die nötige Zeit, damit auch wir heute zu einem überzeugenden Glaubenszeugnis finden“, legte Bischof Hofmann allen Anwesenden ans Herz.

Kurz vor seinem Tod schrieb Georg Häfner aus dem KZ Dachau an seine Eltern: „Keinem Menschen wollen wir fluchen, keinem etwas nachtragen, mit allen wollen wir gut sein.“ Wer so etwas unter den grauenvollen, Gott und Menschen verachtenden Lebensbedingungen des KZ schreiben kann, der lebt wahrlich schon in Gottes barmherzigen und liebevollen Armen.

Literatur über Georg Häfner:

Paul-Werner Scheele u. Klaus Wittstadt, GEORG HÄFNER – PRIESTER UND OPFER. Briefe aus der Haft, Gestapodokumente, Echter Vlg., 2. Aufl. 2011

Günter Putz, GOTT IST DER GRUND. Das Lebenszeugnis von Georg Häfner, Echter Vlg., 2. Aufl. 2004

GEORG HÄFNER 1900-1942. Eine historische Dokumentation des Diözesanarchivs Würzburg, Echter Vlg. 2011

Höchstpersönlich, auf Herzenshöhe

Reinhard Körner OCD

In meiner Klosterzelle hängt eine Urkunde, darauf steht, mit Tinte geschrieben: „Reinhard Körner empfing die feierliche erste hl. Kommunion am 24. April 1960 in der kath. Pfarrkirche zu Doberlug-Kirchhain.“ Noch nicht lange hat das alte, in Holz gerahmte Erinnerungsstück diesen Platz. Vor ein paar Jahren erst haben es meine Eltern, als sie unseren Hof auflösten, auf dem Dachboden gefunden. Ich selbst war es gewesen, der es dorthin entsorgt hatte – wenige Tage nach meiner Erstkommunion. Aus Notwehr gewissermaßen, denn an dieses „feierliche“ Ereignis hatte ich damals ganz und gar nicht gern erinnert werden wollen. Das Herz müsse rein und ohne Sünde sein, wenn wir den Heiland empfangen, hatte uns die Gemeindegatechetin noch kurz vor dem Erstkommuniontag gesagt, und eingeschärft hatte sie uns, wir sollten ja darauf achten, dass die Hostie im Mund nicht an die Zähne stößt – das tue dem Heiland weh! Mit Angst war ich auf den Erstkommuniontag zugegangen, und dann war das Furchtbare passiert: Am Abend davor hatte ich mich mit meiner Schwester gezankt; und beim Kommunionempfang war die Hostie tatsächlich an die Zähne geraten ... Nein, „feierlich“ war

sie nicht gewesen, meine Erstkommunion, eher „fürchterlich“ – für mich jedenfalls und mein kindliches Gewissen. Und dieses Gefühls hatte ich mich entledigen müssen.

Heute schaue ich gern auf meine Erstkommunion-Urkunde. Zwar ist mir die Erinnerung an meinen Seelenzustand an jenem Aprilsonntag vor über fünfzig Jahren geblieben, auch wenn sie damals erst einmal verblasst war; doch längst ist eine ganz andere Sicht vom Kommunionempfang in mir herangereift, und die macht nun im Rückblick auch den Erstkommuniontag zu einem Fest. Aus der vernarbten Wunde aber ist so etwas wie eine innere Antenne geworden, die feinfühlig wahrnimmt, was wirklich „dem Heiland weh tut“, wenn es um sein Mahl mit uns geht.

Von der Sorge, Jesus könnte sich an den Zähnen verletzen, ist heute sicherlich niemand mehr umgetrieben. Gedanken dieser Art sind mir später als Seelsorger nie begegnet. Aber die Vorstellung, das eucharistische Brot werde durch die Wandlungsworte zum Körper Jesu, ja buchstäblich zu seinem Fleisch, die ist noch immer verbreitet. Oder zutreffender gesagt: Noch immer denken

viele Christen, auch wenn sie selbst erhebliche Zweifel daran haben, es sei dies so die Lehre der Kirche. In meinen Gesprächsrunden mit Gruppen aus Pfarrgemeinden, die zu Einkehrwochenenden in das Gästehaus unseres Klosters kommen, lautet eine der häufigsten Fragen, wie denn das mit dem Leib und dem Blut Jesu gemeint sei; ob man das nicht doch irgendwie anders verstehen könne ... Und da meldet in mir die besagte Antenne Alarm!

Dass es eine solche Frage überhaupt gibt, bei sehr vielen Christen, älteren wie jungen, zeigt doch, wie oberflächlich unsere Glaubensvermittlung noch immer ist! Freilich, die Konsekrationsworte selbst – „Das ist mein Leib ...“, „Das ist ... mein Blut ...“ – erwecken den Eindruck, wir bekämen beim Kommunionempfang den Körper Jesu gereicht und das Blut, das einst durch seine Adern floss. Wird das aber in Predigt und Katechese dann noch betont, etwa durch – theologisch ja richtige – Sätze wie: „In der Eucharistie empfangen wir den Leib und das Blut Christi“, kann der Gottesdienstteilnehmer von heute, der sich in der Regel in der Theologensprache nicht auskennt und Worte erst einmal wörtlich zu verstehen gewohnt ist, doch nur noch wählen zwischen stillem Widerspruch und einem halbherzigen „Man muss es halt

glauben“. Kein Wunder, dass inzwischen so mancher im Kommunionempfang nur noch ein Ritual sieht, das eben zum Gottesdienst dazugehört, oder bestenfalls noch die „Oblate“ als ein „heiliges Brot“ empfängt. Was tun wir dem an, zu dessen Mahl wir in der Eucharistie zusammenkommen, wenn wir solche Vorstellungen haben oder sie – gewiss unbeabsichtigt – auch noch nähren!

Die Kommunion empfangen, heißt doch nicht, nur ein „Etwas“, eine „Sache“ von Jesus empfangen, nur seinen Körper also und zur Vollständigkeit noch sein Blut; oder gar nur „das Brot miteinander teilen“ und bei besonderen Anlässen auch Wein. Im Kommunionempfang geht es um mehr, es geht um ihn selbst! Nicht *etwas* von ihm wird uns da gegeben, sondern *er selbst* ist gegenwärtig und gibt sich uns, er in ganzer Person!

Als Jesus am Abend seiner Gefangennahme sagte: „Das ist mein Leib ...“ – alle vier biblischen Überlieferungen geben das Brotwort so wieder –, meinte er nicht: Das ist mein Körper. Er sprach, ins Griechische übertragen, vom „soma“. Und *soma* war damals, ebenso wie in der Muttersprache Jesu das aramäische Wort *bisri*, ein „anthropologischer Ganzheitsbegriff“: Soma, das meint die *personale Identität* eines Menschen, die der

Gott Jesu auch im Tod nicht zugrunde gehen lässt – weshalb dann Paulus im Blick auf das ewige Leben bei Gott vom „soma pneumatikón“, vom „geisthaften/himmlichen Leib“ (1 Kor 15,44) sprechen kann. Dieselbe Bedeutung hatte in der deutschen Sprachgeschichte ursprünglich auch das Wort Leib: Das altgermanische „lip“ bedeutete nicht „Körper“, sondern „Leben“, das althochdeutsche „liplich“ nicht „körperlich“, sondern „lebendig“, und noch im Mittelhochdeutschen stand „liphatic“ für „persönlich/selbst“.

Realpräsent, wirklich gegenwärtig ist also nicht der Körper Jesu in seiner physischen Materialität; realpräsent ist Jesus selbst, *er selbst höchstpersönlich*: der Jesus von damals, der jetzt in seiner „himmlichen“ Daseinsweise als der *auferstanden-lebende Jesus* da ist, er in Person.

Die kirchliche Lehre von der *Transsubstantiation*, formuliert 1215 auf dem Vierten Laterankonzil, meint nicht die Verwandlung in eine (wenn auch unsichtbare) *materielle* Substanz. Die Theologie jener Zeit unterschied zwischen *materia* und *substantia*, und *substantia* meinte damals gerade nicht – anders als das heute gebräuchliche Wort Substanz – die Materie, also nicht den physischen Körper. Mit *substantia* bezeichnete man das tiefere *Wesen*, den tieferen *Bedeutungsinhalt*

eines materiellen Gegenstandes. Wenn zum Beispiel, so erläuterte uns während des Theologiestudiums unser Professor in den Eucharistie-Vorlesungen, ein Mann seiner Frau einen Strauß Blumen schenkt und ihr damit sagt: „Ich hab dich lieb“, dann geschieht dabei eine „Transsubstantiation“, eine *Wesensverwandlung* des Blumenstraußes; aber es wandelt sich nicht die Materie des Blumenstraußes (die Pflanzen) in eine andere (unsichtbare) Materie, sondern es wandelt sich die *substantia*, der tiefere Bedeutungsinhalt des Straußes: Der Strauß ist nun nicht mehr ein Blumenstrauß zum Schmücken der Wohnung (= seine bisherige *substantia*), sondern ein Blumenstrauß, mit dem der Ehemann seiner Frau sagt: „Ich hab dich lieb“ (= die neue *substantia*). Der Strauß ist gleichsam zum „Sakrament“ geworden, zu einem „heiligen Zeichen“ der Liebe dieses Mannes zu seiner Frau. Und so wandelt sich durch die Konsekrationsworte nicht die Materie Brot in die (unsichtbare) Materie des physischen Körpers Jesu, sondern es wandelt sich die *substantia* dieses Brotes: Aus dem Brot als normales Nahrungsmittel (= bisherige *substantia*) wird das Brot, mit dem Jesus sagt: Ich bin da, ich höchstpersönlich – jetzt als der Auferstanden-Lebende (= die neue *substantia*). Das Brot ist nun zum *Sakrament*, zum „heiligen Zeichen“ der

höchstpersönlichen Gegenwart Jesu geworden.

Wie nebenbei, als müsse es eigentlich gar nicht eigens erwähnt werden, schreibt Papst Benedikt im zweiten Band seiner Jesus-Trilogie (Herder 2011): „Wenn Jesus von seinem Leib spricht, so ist damit selbstverständlich nicht der Körper im Unterschied zu Seele oder Geist gemeint, sondern die ganze, leibhaftige Person“ (S. 150), und dann im Klartext, den Theologen Rudolf Pesch zitierend: „Die Jünger konnten verstehen: Das bin ich, der Messias.“ (ebd.). Der hier zitierte katholische Neutestamentler drückt es in seinem Kommentar zum Markusevangelium auch so aus: „Mit dem Deutewort ... deutet Jesus das Brot, das er bricht und austeilt, auf sich selbst, und zwar mit Emphase: Das bin ich selbst!“

Und realpräsent ist nicht Jesu physisches Blut, so als würden wir im Kelch zum blutlosen Fleisch seines Körpers noch das Blut nachgereicht bekommen. „Sein Blut, das ist die vollständige Gabe seiner (Jesu) selbst“, so wiederum Papst Benedikt im genannten Jesusbuch (S. 154). Alles andere widerspräche auch den biblischen Abendmahlsüberlieferungen, denn in keinem der vier Texte sagt Jesus: Das ist mein Blut.

Bei Markus (14,24) und bei

Matthäus (26,28) heißt es wortwörtlich: „Das ist mein Blut des Bundes“ (nicht, wie etwas irreführend in der EINHEITS-ÜBERSETZUNG wiedergegeben: „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes“), wobei die Worte „Blut“ und „des Bundes“ als feststehender Begriff zusammengehören und mit „Bundesblut“ – wie im Jesusbuch des Papstes (S. 147) – zu übersetzen sind. Gerade in den Tagen vor dem Paschafest, an dem man sich im jüdischen Volk alljährlich auch den Bundeschluss am Sinai vergegenwärtigte, wird vom „Bundesblut“ oft die Rede gewesen sein: Durch Besprengung der beiden Bündnispartner, des Volkes und (stellvertretend für Gott) des Altares mit dem Blut von Opfertieren hatte ja Mose einst, wie es bei Vertragsabschlüssen in den Nomadenvölkern Brauch gewesen war, den Bund zwischen Gott und dem Volk Israel besiegelt (s. Ex 24,5-8). „Das ist *mein* Bundesblut“, sagt Jesus also im Abendmahlssaal, indem er das allen vertraute Wort aufgreift und zugleich mit neuem Inhalt füllt.

Bei Lukas (22,20) und Paulus (1 Ko 11,25) bezieht sich das „ist“ sogar direkt auf „Bund“, nicht auf „Blut“. Hier reicht Jesus den Becher – *seinen* Becher, obwohl doch jeder einen eigenen Becher vor sich stehen hat – mit den Worten: „Dieser Becher ist der

Neue Bund in meinem Blut“, bei Lukas erweitert durch: „das für euch vergossen wird“. Der *Neue Bund* – ein Wort, das ebenfalls allen bekannt und vertraut war. Hatte doch schon Jeremia gesagt: „Seht, es werden Tage kommen – Spruch des Herrn –, in denen ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund schließen werde ...“ (Jer 31,31).



Abendmahl, Tafelmalerei um 1418
Hannover, Niedersächsische Land-
esgalerie
© ars liturgica Buch- & Kunstver-
tag, Maria Laach (Nr. 405943)

Wenn nun Jesus vom „Neuen Bund“ spricht und noch dazusagt: *in meinem Blut*, dann mögen das die Jünger an jenem Abend in Jerusalem vielleicht nicht gleich

verstanden haben. Aber später, da haben sie es verstanden! Da wird ihnen klar gewesen sein, was Jesus meinte: Dass Gottes Bund mit euch immer „neu“ bleibt, dafür stehe ich ein – mit meinem Blut! Schon anderntags war diese Zusicherung wahr geworden ...

Realpräsent ist also der Jesus, der in seinem Blutvergießen seine Frohbotschaft vom immer „neu“ bleibenden, nie aufgekündigten „Bund“ seines Abba-JHWH besiegelt hat – besiegelt nicht, wie Mose es einst tat, mit dem Blut von Tieren, sondern nun mit *seinem* „Bundesblut“, das heißt: mit seiner *Hingabe* an diesen Gott der absoluten Liebestreue „bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,8).

Die *substantia* der Materie Wein ist es nun nicht mehr, ein Gaumen-Genussmittel zu sein (= bisherige *substantia*), sondern dieser Wein hat nun die neue *substantia*, ein Sakrament, ein heiliges Zeichen für den Jesus zu sein, der in seiner Liebe zu Gott und zu uns Menschen für die Wahrheit seiner Frohbotschaft bis ans Kreuz gegangen ist.

Um das Gesagte zusammenzufassen: Das Brot, das wir in der Kommunion empfangen, ist das heilige Zeichen, dass Jesus da ist, *er selbst*, der Jesus von damals, der jetzt der Auferstandene-Lebende ist. Und der Wein ist das heilige Zeichen *seiner Liebe*, in der er damals bis ans Kreuz gegangen ist

und die auch jetzt durch und durch sein ganzes Wesen ausmacht.

Das Sakrament ist jedoch nicht einfach nur das Brot und der Wein. Zum heiligen Zeichen gehört auch das Brechen und Austeilen des Brotes und Jesu Worte dazu, das Reichen des Kelches und Jesu Worte dazu, und dann das Essen dieses Brotes und das Trinken aus diesem Kelch. *Das eucharistische Mahl als Ganzes* ist das Sakrament der Eucharistie, das heilige Zeichen, das Jesus uns schenkte.

Und ein „heiliges Zeichen“, das heißt nicht: nur ein „bloßes Zeichen“. Dieses heilige Zeichen ist, wie alle Sakramente, durch Wirklichkeit gedeckt: Jesus, der den Abba und uns bis zum Letzten liebt, ist wirklich da!

„Eucharistie empfangen“, schrieb der Theologe Joseph Ratzinger bereits in *DER GEIST DER LITURGIE* (von 1999), „heißt: nicht eine ‚sachhafte‘ Gabe essen ..., sondern das Ineinandertreten von Person zu Person geschieht hier“ (S. 77) – ein „Ineinandertreten“, das freilich auch von unserer Seite her vollzogen sein will.

Genau das aber ist die große Herausforderung für uns Menschen, wie so oft, wenn es um persönlich-personale Beziehungen geht: Es ist leichter für uns, mit Dingen und Sachen umzugehen als mit einer Person. Dinge und

Sachen können wir uns *aneignen*; einer Person aber – soll es zu Begegnung und Beziehung kommen – müssten wir uns *über-eignen*. Und deshalb sind wir immer geneigt, nur das „Sachhafte“ an ihr zu sehen, ja sie selbst zur Sache zu machen. (Nicht zuletzt Martin Buber, ein jüdischer Theologe, hat uns in seinen personal-dialogischen Schriften dafür die Augen geöffnet.) Aus der Realpräsenz der Person Jesu machen wir eine Präsenz seines Körpers aus Fleisch und Blut – und müssen ihm so nicht „von Person zu Person“ begegnen. Was aber dann noch bleibt, ist, mit Martin Buber gesprochen: *Vergegnung*.

Und das sollte ihm nicht „weh tun“?

Im Essen des Brotes, das du uns reichst, Jesus, und im Trinken aus deinem Becher willst du uns begegnen. Du selbst, du höchstpersönlich. Einem jeden von uns – *auf Herzenshöhe*. Auch mir, mir höchstpersönlich, in meinem nie ganz reinen Herzen ...

**Neue Literatur
aus dem Karmel**

Teresa von Ávila, NOCH NIE HABE ICH EUCH SO GELIEBT WIE JETZT. BRIEFE, BAND 2, Herder 2011 (16,95 €*)

– der 7. Band in der Gesamtausgabe der neuübersetzten Werke Teresas, versehen mit zahlreichen historischen und spirituellen Erläuterungen (in Fußnoten).

Florian Florek OCD u. Christina Wilson, IN DER HOFFNUNG BLEIBEN. Aus dem Garten der Heiligen des Karmel, Echter Vlg. 2011 (9,90 €*)

– nach dem Band UND HÄTTE DIE LIEBE NICHT (2009) nun ein zweiter kleiner Bildband mit kurzen, zentralen Texten von Teresa v. Ávila, Johannes v. Kreuz, Thérèse v. Lisieux, Teresa de los Andes u. Edith Stein.

Ulrich Dobhan OCD (Hg.), EDITH STEIN JAHRBUCH 2011, Echter-Vlg. 2011 (19,80 €)

– mit Beiträgen vor allem zur Philosophie und Spiritualität Edith Steins, unter anderem über die Geschwister Edith Steins (von M. Amata Neyer OCD) sowie über ihre Bedeutung für das Verhältnis zwischen Christentum und Judentum (von Beate Beckmann-Zöller).

**Ausbildungskurs
„Grundlagen des Bibelverständnisses“**

– bestehend aus 4 mehrtägigen Seminaren und 1 biblischen Exerzitienkurs, bei P. Dr. Reinhard Körner OCD im Karmel Birkenwerder; ökumenisch offen. Ausbildungsziel ist neben der persönlichen Weiterbildung die Befähigung, Bibelgespräche vorzubereiten und zu leiten. Der Kurs vermittelt

- *bibeltheologisches und spirituelles Grundwissen für das Verständnis des Ersten (Alten) u. des Neuen Testaments,*
- *Hilfen zur persönlichen Erarbeitung von Textauslegungen;*
- *Hilfen für die praktische Bibelarbeit in Gruppen..*

Termine:

21. - 25. 11. 2011 (Mo - Fr)

20. - 24. 02. 2012 (Mo - Fr)

18. - 22. 04. 2012 (Mi - So)

06. - 10. 06. 2012 (Mi - So)

10. - 14. 09. 2012 (Mo - Fr)

Die Teilnahme an allen 5 Kurseinheiten ist Voraussetzung. Nähere Informationen unter: www.karmel-birkenwerder.de („Aktuelles“).

Anmeldung (bitte schriftlich) bis 15. Sept. 2011 bei: P. Reinhard Körner, Schützenstr. 12, 16547 Birkenwerder.

Die mit * versehene Literatur kann bezogen werden über den Karmelitanischen Bücherdienst „St. Theresia“
Dom-Pedro-Str. 39
80637 München
Tel.: 089-12 15 52 26
Fax: 089-12 15 52 28

Pilgerreise nach Spanien

22. 6. - 7. 7. 2012

Zur Vertiefung in der Spiritualität des Karmel bieten wir auch 2012 wieder eine Busreise nach Spanien an. Unter fachkundiger geistlicher und historischer Führung durch P. Dr. Ulrich Dobhan OCD/München geht die Fahrt „auf den Spuren der hl. Teresa von Ávila und des hl. Johannes vom Kreuz“ zu den Orten Granada, Sevilla, Cordoba, Ubeda, Toledo, Ávila (Unterkunft im Geburtshaus Teresas), Segovia, Fontiveros, Duruelo, Salamanca, Medina del Campo, Valladolid, Palencia und Burgos. Abfahrt in Würzburg. Vollklimatisierter, moderner Reisebus. Unterkunft in guten Hotels. **Anmeldung u. nähere Informationen** beim Reisebüro *Reiseland American Express*, Spiegelstr. 9, 97070 Würzburg, Tel.: 0931 - 35 56 90

Exerzitien u. Seminare im Karmel Birkenwerder Sommer/Herbst 2011

8. - 17. 7. (Fr-So-So) **Bibelseminar in der Urlaubszeit:** Die Wunder Jesu. – Vormittags Bibelarbeit, nachmittags Urlaub, P. Dr. Reinhard Körner OCD (336,- €)

13. - 21. 8. (Sa-So-So) **Bibelseminar in der Urlaubszeit:** Petrus, Maria aus Magdala und andere

Apostel im Neuen Testament. – Vormittags Bibelarbeit, nachmittags Urlaub, P. Dr. Reinhard Körner OCD, Prof. Dr. Christoph Sowada, Nora Meyer TKG u. Dipl.-Theol. Andrea Teuber TKG (298,- €)

22. - 26. 8. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Gott vertrauen – den Kern christlicher Spiritualität neu bedenken und vertiefen, Dr. Renate Vogelsang TKG (148,- €)

22. - 28. 8. (Mo-So) **Exerzitien:** Du, Gott – Einübung ins Innere Beten, P. Dr. Reinhard Körner OCD u. Hildegard Cornudet TKG (228,- €)

29. 8. - 2. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Trau dich! – wie Maria aus Magdala, Brigitte Trilling (148,- €)

29. 8. - 2. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Nichts ohne meinen Anwalt! – Einübung ins Leben mit dem Hl. Geist, P. Dr. Reinhard Körner OCD (148,- €)

5. - 9. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Von Gott Gerechtigkeit lernen, Prof. Dr. Christoph Sowada, Jurist (148,- €)

5. - 9. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Die Sakramente neu verstehen – aus den Sakramenten leben, P. Dr. Reinhard Körner OCD (148,- €)

Anmeldung für alle Kurse in
Birkenwerder:
Karmel St. Teresa
– Gästehaus –
Schützenstr. 12
16547 Birkenwerder
Tel.: 033 03 / 50 34 19
Fax: 033 03 / 40 25 74

12. - 16. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** „Gott, du hast mich ausgetrickst!“ – Impulse von Bruder Lorenz (Karmelit, 17. Jh.) für das geistliche Leben im Alltag, Dr. Adelheid Jacobs-Sturm, Krankenhausseelsorgerin (148,- €)

12. - 16. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Jesus in der Eucharistie begegnen – die Abendmahlstexte meditieren, P. Dr. Reinhard Körner OCD (148,- €)

19. - 23. 9. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Dem heilenden Jesus begegnen, Annette Westermann (148,- €)

19. - 25. 9. (Mo-So) **Exerzitien:** Glaubensvertiefung mit großen Texten des Ersten (Alten) Testaments, P. Dr. Reinhard Körner OCD (228,- €)

3. - 7. 10. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Vor Gott dem anderen zum Nächsten werden, Gudrun Dörrzapf TKG (148,- €)

4. - 7. 10. (Die-Fr) **Kurz-Exerzitien:** Das Vaterunser meditieren – in der Gebetsschule Jesu, P. Dr. Reinhard Körner OCD (115,- €)

14. - 16. 10. (Fr-So) **Seminar:** Das Credo als Schule christlicher Spiritualität, P. Dr. Reinhard Körner OCD (85,- €)

24. - 28. 10. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Geistlich leben nach Johannes v.

Kreuz, P. Dr. Reinhard Körner OCD (148,- €)

24. - 28. 10. (Mo-Fr) **Kontempl. Einzelexerzitien** in kleiner Gruppe, Pfr. Karl Weckel (evang.) (148,- €)

31. 10. - 4. 11. (Mo-Fr) **Exerzitien:** In der Lebensmitte zur Mitte des Lebens finden – Orientierung für die zweite Lebenshälfte (mit Impulsen von Johannes Tauler), Nora Meyer TKG (148,- €)

31. 10. - 4. 11. (Mo-Fr) **Exerzitien:** Leben mit dem dreieinigen Gott, P. Dr. Reinhard Körner OCD (148,- €)

Exerzitien u. Seminare 2012 in Birkenwerder

Die Kursangebote im Jahr 2012 finden Sie im Internet unter: www.karmel-birkenwerder.de

Text- u. Bildnachweis:

S. 1 u. 20: Mit freundl. Genehmigung des Kunstverlags Maria Laach, dort erhältlich als Bildkarte Nr. 405943. – S. 2: Zeichnung von Henry Büttner aus der Arbeitsmappe: Christsein lässt sich lernen, Evangel Verlagsanstalt 1995. – S. 5-9 u. 10/11: Quelle wie angegeben, mit freundl. Genehmigung des Verlags Herder, Freiburg i. Br. – S. 12: © by jutta-schlier@web.de, mit freundl. Abdruckgenehmigung.